

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 17

Artikel: Arbeit

Autor: Kievertz, Sophie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch die in deutschschweizerischen Landstädtchen selten fehlenden Erker. Deren Erbauer waren sich bewußt, daß die über Winter gar nicht benützbaren, sogenannte Balkons für unsere Gegend ungeeignet sind und bauten deshalb an ihrer Statt die Erker, brachten sie an der Außenseite des ersten Stockes an oder führten sie durch mehrere Stockwerke empor (Rapperswil Hintergasse), krönten sie mit einem Spitzdäcklein und vereinten durch ihren Fensterreichtum und die vorgeschohene Stellung die Wünsche des Auges nach ofsenem Ausblick mit den Bedingungen des nördlichen Klimas.

Zur erhöhten Raumwirkung dienten an den Verkehrssträßen auch die im Erdgeschoß der Häuser befindlichen Laubengänge, mit dem wechselvollen Rhythmus der Licht- und Schattenkonturen. Hier ziehen sie sich die ganze Straße, dort nur wenige Häuser entlang, und an einem dritten Orte umsäumen sie den Markt (Wil-St. Gallen, Burgdorf, Erlach, Murten usw.).

Inmitten all des schlichten, trauten und doch selbstbewußten Wesens plätzchern die ewig lebendigen Stadtbrunnen. Ihnen scheinen die alten Städtebauer ihre ganz besondere Liebe zugewandt zu haben. Sie bestehen meist aus einem gemeißelten, vieleckförmigen, niedrigen Becken mit gut sichtbarem Wasserspiegel und einer ebenfalls gemeißelten oder bemalten, von einem Stadtpatron oder Bannerträger gefränten, mehrrörigen Säule (Schaffhausen Fronwagplatz, Stein a. Rh. Rathausplatz, Chur Martinsbrunnen, Zug Kolinplatz, Solothurn u. v. a.) Becken und Säule sind zur Sommerszeit vielerorts geziert mit rotleuchtenden Gerartien und Fuchsien. Die Hand eines Steinhauers der Renaissance-, Barock- oder Empirezeit hat ihnen ihre meist einfache Form verliehen, und die Stadtväter haben die Brunnen mit unfehlbarer Sicherheit an den rechten Platz gestellt. Durch ihr frisches Wasser und das unermüdliche Geplätscher tragen sie dazu bei, daß die Luft innerhalb der engen Mauern nicht verstaubt und vertrocknet.

Vielleicht zum Malerischsten, Reizvollsten unserer Kleinstädte gehört ein Blick von erhöhtem Standorte aus auf das wundervoll Gewirre und Geschachtel der seltsam sich überhöhenden und überschneidenden, gar mannißfach geformten Dächer (Rapperswil von der Schloßterrasse, Schaffhausen-Unterstadt und Fischerhäuser vom Munot, Baden vom Stein, Murten vom Wehrgang aus).

Abgesehen von den vom Kreuzgang umhegten Schmudgärtlein der Klöster mit den alten, lieben Blumen, befinden sich die Gärten außerhalb der Stadt — nicht selten im aufgefüllten Stadtgraben; aber um zerbrödelndes Gemäuer innert den Mauern ranken wilder Wein, Efeu und Kapuziner und von den Fenstersimsen herab grünen die herbstlichen Hausblumen.

Das 19. Jahrhundert hat mit seiner oft ungerechtfertigten Freilegung von Toren (Sempach u. a.) und Kirchen die allmählich gewachsenen, wohldurchdachten Zusammenhänge — Bilder von großer Eindruckskraft — zerstört. Ansporn und Begründung boten vor allem der Aufschwung der Technik, die oft mit Ungestüm geltend gemachten Verkehrsbestrebungen und die in vielen Fällen allerdings berechtigten Forderungen der Hygiene nach Luft und Licht und Wärme. Namentlich ward die Wirkung manch schöner, auf feinster und reichster handwerklicher Kunst hervorgegangenen Fassade beeinträchtigt durch die Einbauten von Läden mit störenden Schaufenstern in den Erdgeschossen. Gewiß machte sich in den Landstädtchen viel Staub und Markt und Kleinram geltend, und eine „gute alte Zeit“ gab es für ihre Bewohner so wenig als für die der Dörfer und Großstädte; dagegen zeugen ihre Bau-Denkäler von einer hochentwickelten Kultur, von einem feinen Verständnis für Geschlossenheit, Eigenart und Schönheit des Stadtbildes.

Wer trotz der Zerrissenheit und Verworrenheit unserer Zeit den Sinn bewahrt hat für diese oft stille, verborgene,

verschörfelte, abseitige, eng umgrenzte Schönheit und die Poesie der Landstädtchen; sei vor allem hingewiesen auf die mit Fresken und Erkern gezierten Häuser in Stein a. Rh., den Barockbau der Rudenzburg, den abtischen Hof und die Lauben von Wil (St. Gallen), den Löwenbrunnen im Bergstädtchen Regensberg, das einzigeartige Geschachtel der Häuser in Werdenberg, den Amtshof, die Rundtürme und die Reußenbrücke in Bremgarten, den herrlichen Renaissancebrunnen („Klausbrunnen“) in Lenzburg, die Rathäuser von Liestal und Solothurn, das Münster des hl. Ursus, die Brunnen, Tore und Patrizierhäuser letzter genannter Stadt, die beiden Renaissancebrunnen in Bremmünster, das wundervoll gemeißelte St. Gallus-Portal der Kollegiatkirche und das Delsberger Tor in St. Ursanne, die an den heldenmütigen Adrian von Bubenberg erinnernden Wehrgänge, Türme und Tore von Murten, das schnurrige Häuschen von Chalamala, das herrliche Gloden-spiel und das in Dornröschenschlaf versunkene Schloß des Hügelstädtchens Greuerz und ganz besonders auf die Gesamtansicht Rapperswils, wo sich die Häuser am See, die grauen Mauern und Türme von Schloß und Kirche und die uralten Linden auf der Schloßterrasse — also Architektur und Landschaft — zu einem Bilde von bezaubernder Schönheit zusammenschließen.

Die meisten der genannten Städtchen erlebten ihre wichtigste Entfaltung zur Zeit der Spätgotik, der Renaissance und des Barock. In all ihren reizenden baulichen Einzelheiten — die bei aller Mannigfaltigkeit nie die Einheit vergessen — in all ihrer Eigenart haftet viel Wärme und Treue zur „Scholle“, sind Werte enthalten, die keiner bestreitet, der sich bewußt ist, daß die Heimatliebe eines der edelsten Gefühle des Menschenherzens bildet. Georg Hermann schreibt: „Wir sind Kinder einer bürgerlichen Kultur, mit bürgerlichen Wünschen, lieben das Einfach-Geschmackvolle und freuen uns mehr an bescheiden-reizvollen Schönheiten, die wir mit unserem Leben in Einklang bringen können, als an Dingen, die da prunken und uns verwirren. Wir sollten wieder ausgehen, um das zu suchen, was uns fehlt: die bescheidene Anmut und den erlebten Sinn in sich gefestigter Zeiten und feiner bürgerlicher Kulturen“.

Gottlieb Binder.

Arbeit.

Von Sophie Kievertz.

Bist du am Tempel der Menschheit kein Meister,
Bleibe geduldig, tröste dich fein:
Müssen am Werke auch Handlanger sein;
Führen können nur wenige Geister.

Kannst du dem Tempel nicht Säulen errichten,
Schlag einen Eckstein, füge ihn ein!
Sind deine Hände zu schwach für den Stein,
Karre den Sand, hilf ihn graben und sichten.

Wird dich keiner je preisen und nennen,
Birgt sich dein Tagwerk tief drunter im Dunkel,
Fern von des Lebens Licht und Gefunkel —
Tausende bauten, die wir nicht kennen.

Alle die Mauern im Grunde tragen
Doch den gewaltigen Tempelbau,
Und in Stunden drückend und grau
Magst du es tröstend dir selber sagen:

Klein und eng ist mein Leben gewesen,
Dennoch — es war nicht umsonst gelebt,
In dem Werk, das zum Himmel strebt,
Ist auch ein Körnchen von meinem Wesen.